



Kniesohe Heidekrautpolster: Die karge Schönheit der Fynbos-Vegetation ist typisch für die Kap-Region und erinnert an die Macchia der M...

Durch Ausrotten die Viel

Im südafrikanischen Fynbos wachsen 9000 verschiedene Pflanzen
erhalten, werden eingeschleppte Pflanzen radikal bekämpft. Von S

Tausende Wellblechhütten säumen die N 2, die von Kapstadt Richtung Westen führt. Dann sausen Gewerbegebiete am Autofenster vorbei. Nach einer Stunde Fahrt windet sich die Autobahn die Abhänge der Helderberg-Kette empor, und die Wildnis beginnt: Grosse Büsche mit gelben Blüten, kniehohe

sehen, dass es längerfristig wesentlich teurer würde, die Schäden zu beheben, die durch die eingeschleppten Pflanzen entstehen.» Denn die Fremdlinge ungehindert wachsen zu lassen, hiesse, die vorhandenen Wasserressourcen nutzlos zu verschleudern. Pinien, Akazien, Eukalyptusbäume und Heliconien

oder den Funkenschlag fallender Steine; manche Arten lagern leicht entzündliche Substanzen in den Blättern ein, die das Feuer fördern, manche lassen ihre Samen jahrelang im Boden ruhen und keimen erst durch Rauch und Flammen. Auch die Biodiversität zeugt

Büsche mit gelben Blüten, kniehohe Heidekraut-Polster und lange Gräser bedecken den steinigen Boden. Fynbos heisst diese Art der Vegetation, die typisch für die Kap-Region ist. Ihre karge Schönheit erinnert an die Macchia der Mittelmeerküste.

Irgendwo inmitten der grünen Weite stehen zwei weisse Pick-ups am Strassenrand. Die bunten Flecken zwischen den Sträuchern entpuppen sich als gut ein Dutzend schwarzer Frauen und Männer, alle in die gleichen blauen Arbeitskleider und kanariengelben T-Shirts gehüllt. Ausgerüstet mit Gummistiefeln und Schutzbrillen, stapfen sie grüppchenweise durch das Gehölz. Mit langstieligen Scheren zwacken sie Baumschösslinge ab. Jeweils einer pro Gruppe sprüht dann aus einem Rucksack-Tank eine scharf riechende blaue Flüssigkeit auf die Schnittfläche.

600 Arten von Erika

Auch wenn es nicht danach aussieht: Diese Leute betreiben Naturschutz. Sie säubern den Fynbos von eingeschleppten Pflanzenarten. Und sie sind nicht etwa einsame Pioniere. «Alien Clearing» ist am südlichsten Zipfel Afrikas eine Art Volksbewegung: Slumbewohner und Grossgrundbesitzer, Arbeitslose und Rentner, Schwarze, Farbige und Weisse sind überall dabei, abzusägen, auszurupfen, mit Herbiziden zu vernichten, was nicht zum natürlichen Bestand gehört. Ganze Wälder fallen dem Ökoanschlag zum Opfer. Das Zerstörungswerk hat drei Vorteile: Erstens erhält es die biologische Vielfalt. Zweitens hebt es den Grundwasserspiegel. Drittens schafft es Arbeitsplätze.

Zum Beispiel den von Thelma Ndikinda. Die 31-Jährige ist die Chefin der blau gewandeten Truppe. Sie hat sich von einer ungelerten Farmarbeiterin zur Unternehmerin im staatlichen Umweltprogramm Working for Water hochgearbeitet. Dieses wurde 1995, ein Jahr nach den ersten demokratischen Wahlen in Südafrika, gegründet, um Bildungsmöglichkeiten und Arbeit für die Ärmsten zu schaffen - und gleichzeitig die Fremdpflanzen zu bekämpfen. Umgerechnet 81 Millionen Franken jährlich lässt sich der südafrikanische Staat das Programm kosten, das am Kap begann, inzwischen jedoch im ganzen Land Projekte betreibt. «Sicher ist das viel Geld», sagt Guy Preston, einer der Mitbegründer von Working for Water. «Aber man muss

zieren, Eukalyptusbäume und Hakea-Sträucher, von den Kolonialherren vor allem im 19. Jahrhundert mitgebracht und als Baumaterial oder Erosionsschutz angepflanzt, verdunsten über ihre Blattoberflächen deutlich mehr Feuchtigkeit als die kleinblättrigen Fynbos-Pflanzen. Mit der Zeit verdrängen die importierten Holzgewächse die einheimische Vegetation, weil im Schatten ihrer Kronen kaum noch Unterwuchs gedeiht. Und je dichter der Baumbestand im Quellgebiet jener Flüsse wird, die an den Hängen der Kap-Region entspringen, desto weniger Wasser führen diese talwärts. Nach Berechnungen von Working for Water kann so binnen 20 bis 40 Jahren die Wassermenge eines Flusses auf rund ein Viertel zusammenschrumpfen.

Unterwegs zwischen Stellenbosch und Walker Bay. Augenscheinlich sind weite Gebiete bereits frei von Bäumen. Hier und da wird noch abgeholzt oder brandgerodet. Die langwierige Arbeit besteht darin, die nachwachsenden Schösslinge immer wieder zu entfernen, vermutlich noch über Jahrzehnte. Ob die gigantische Arbeitsbeschäftigungsmassnahme langfristig den Bau von Staudämmen zu verhindern vermag, für die bereits Pläne in den Schubladen liegen, wagt niemand vorzusagen.

Fest steht jedoch, dass der Fynbos davon profitiert. So unscheinbar die Kap-Macchia wirkt - sie birgt eine unglaubliche biologische Vielfalt. Die extrem nährstoffarmen Böden und das strapaziöse Klima mit sehr trockenen Sommern und winterlichen Regenfällen haben der Natur besonderen Einfallreichtum abgefordert. So haben sich die Fynbos-Pflanzen an die Buschfeuer angepasst, die alle 4 bis 40 Jahre ausbrechen, verursacht durch Blitze

von hohem evolutionärem Druck: 1000 Verwandte des Gänseblümchens haben Botaniker im Fynbos gezählt, 600 Iris- und 400 Lilienarten. Von dem Heidekraut Erika gibt es 600 Arten, während der Rest der Welt nur 26 verschiedene kennt. Nicht zu vergessen die Proteas mit ihren artischockenförmigen Riesenblüten, nationales Emblem und Exportartikel.

Geobotaniker teilen den weltweiten Pflanzenbestand in sechs Florenreiche ein, die sich nach Klima und geographischer Ausbreitung charakteristischer Pflanzengruppen unterscheiden. Das «Cape Floral Kingdom», das zu vier Fünfteln aus Fynbos besteht, ist das kleinste der sechs Reiche, aber das artenreichste, vielfältiger noch als die tropischen Regenwälder. Auf knapp 90 000 Quadratkilometern, das ist etwa die Fläche Portugals, beherbergt es fast 9000 verschiedene Pflanzenarten. Davon sind rund zwei Drittel endemisch, das heisst, sie kommen nirgendwo sonst auf der Erde vor. Freilich stehen auch etwa 1400 auf der roten Liste der bedrohten Arten. Ein biologischer «Hot Spot» ersten Ranges also.



Durch hohen evolutionären Druck entstand ein Königreich der Blüten: Typische Gräser und



der Mittelmeerküste. (Fotos: Reiner Klingholz)

Vielfalt erhalten

Artenarten. Um diese einzigartige Flora zu
Sabine Sütterlin

Derlei Superlative waren bis Anfang der 1970er Jahre bestenfalls botanischen Enthusiasten bekannt. Und die sorgten sich, dass es um die Artenvielfalt bald geschehen sein könnte, wenn Urbanisierung und Landwirtschaft weiter Land fräßen und sich die eingek-

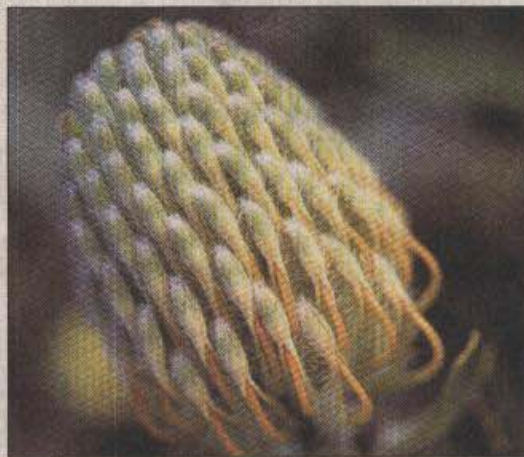
ein Programm: Cape Nature Conservation und die Botanische Gesellschaft Südafrikas haben sich für zwei Jahre zusammengetan, um die Renosterveld-Vegetation zu retten. Sie ähnelt dem Fynbos, wächst jedoch im Gegensatz zu diesem auf fruchtbaren Lehmböden. Deshalb hat die Cape Nature

schleppten Baumarten weiter ausbreiteten. Die Wissenschaftler initiierten ein breit angelegtes Forschungsprojekt, um die ökologischen Zusammenhänge zu verstehen und Ideen für die Erhaltung des Fynbos zu liefern. Dabei setzten sie sich von Anfang an auch mit Vertretern der Agrar- und Forstwirtschaft zusammen. So wuchs allmählich das Bewusstsein. Der Begriff Fynbos, mit dem einst die niederländischen Siedler geringschätzig das Gehölz bedachten, das zu fein für Haus- oder Schiffsbau war, ist heute ein Markenzeichen, auf das man stolz ist.

Reservat auf der Müllhalde

Neben Working for Water ist längst eine Fülle weiterer Organisationen und Projekte entstanden, die sich dem Kampf gegen pflanzliche Aliens widmen. Südlich des Tafelberges etwa können Schulen, Anwohner, Naturfreunde und andere Freiwillige ein bestimmtes Areal adoptieren, das sie regelmässig säubern müssen.

Inmitten der endlosen Townships vor Kapstadt kümmert sich Cape Flats Nature um die letzten Überreste des «Strandveld», eines Fynbos-Typs, der in küstennahen Feuchtgebieten gedeiht. Die Pflege eines Reservates auf dem Gelände einer ehemaligen Müllhalde bietet einigen Dutzend Township-Bewohnern ein regelmässiges Einkommen. Der Table Mountain Fund dagegen fördert gezielt die Ausbildung von schwarzen, farbigen und weiblichen Kadermitarbeitern für Programme, die sich dem Erhalt des Fynbos verschrieben haben. Finanziert unter anderem vom Critical Ecosystems Partnership Fund der Weltbank, erhalten geeignete Kandidaten Stipendien. Aber auch für die (immer noch mehrheitlich weissen) Landbesitzer gibt es



und Blüten des Fynbos.

böden. Durch landwirtschaftliche Nutzung sind die Renosterveld-Flächen auf weniger als 10 Prozent des ursprünglichen Bestandes geschwunden, meist winzige Flecken, die vorwiegend auf privatem Grund liegen. Die Eigentümer sind gesetzlich verpflichtet, diese Reste zu erhalten. Doch bisher fehlte es an Personal und Mitteln, um Verstösse zu ahnden. Cape Nature hat sich deshalb darauf verlegt, die Landbesitzer zu informieren und zu beraten, vor allem darüber, wie sie private Schutzgebiete einrichten und das Alien Clearing organisieren können.

Die südafrikanischen Weinproduzenten haben kürzlich die Biodiversity and Wine Initiative (BWI) gegründet. Diese wird unter anderem Richtlinien für die Erhaltung der Artenvielfalt aufstellen und eine Biodiversitäts-Weinroute anlegen. «So etwas funktioniert nur, wenn beide Seiten davon profitieren, der Naturschutz und die Weinindustrie», erklärt Tony Hansen, der Koordinator der Initiative.

Auf den Delheim-Rebgütern nahe Stellenbosch hat die Winzerfamilie Sperling gemeinsam mit ihren Nachbarn bereits vor vier Jahren, nach einem Buschfeuer, ein privates Schutzgebiet eingerichtet. Besucher können auf einem Wanderweg den Klapmutskop besteigen, einen kegelförmigen Berg, dessen Gipfel eine Kappe aus grünem Buschwerk bedeckt. An den unteren Hängen ragen noch die verkohlten Baumskelette aus der fast nackten Erde. Ob sich dort die Renosterveld-Vegetation erholt, ist nicht sicher. Doch seit die Bäume weg sind, ist das Wasserreservoir deutlich voller.

Somit wird klar, dass die Südafrikaner Grösseres im Sinn haben, als Baum- und Graswurzeln auszurupfen. «Wir wollen unsere Biodiversität nicht allein den Naturschützern überlassen, sondern zu einem normalen Teil der Ökonomie machen», bekräftigt Trevor Sandwith vom Cape Action Plan for People and the Environment (CAPE), einer Art Schaltzentrale für alle beteiligten Organisationen und Behörden. Stolz verweist Sandwith auf erste Erfolge: Im Herbst dieses Jahres trat ein neues Gesetz zum Schutz der Artenvielfalt in Kraft. Blumenexporteure achten neuerdings auf nachhaltige Produktion. Und bereits gibt es Farmer, die Gäste beherbergen, um ihnen die Schönheit des Fynbos auf ihren Ländereien nahezubringen.